

## Predigt über Markus 1,32-39

Gott, schenke uns ein Herz für Dein Wort und ein Wort für unser Herz.  
Amen.

Ich grüble seit längerem darüber nach, wie sich die Bibel gut lesen lässt. Also nicht am Stück, denke ich. Denn sie besteht ja aus vielen verschiedenen Büchern und aus ganz unterschiedlichen Textsorten. Es gibt in der Bibel Bücher und Texte, da fällt mir die Antwort leicht: Die Psalmen zum Beispiel, das sind Gebete. Die lese ich, um zu beten (wie wir es am Anfang jedes Gottesdienstes tun) – oder ich lese sie als Gebete, um darüber nachzudenken, wie andere gebetet und daraus etwas für mein Gebet zu lernen. Diese zwei Arten zu lesen unterscheiden sich nach der inneren Haltung, mit der ich lese – nach dem Geist, mit dem ich es tue. Das Gebet ist engagiert. Mein Geist begibt sich in die Worte und füllt sie mit Leben. Die Worte werden zu meinem Gebet und erfüllen mich mit ihrem Geist (wenn es gut klappt).

Als Predigttext haben wir heute eine Passage aus dem Markusevangelium. Sie ist kurz und erzählt mit knappen Worten – das ist ganz typisch für Markus. Für uns (heute) ist das eher ungewohnt – also ich erzähle lieber mit mehr Worten (meine Frau sagt sogar, mit zu vielen). Wie dem auch sei – worauf ich hinaus will ist Folgendes: lesen wir Markus wie eine von unseren Geschichten, dann sind wir schnell hinweg über die paar Worte und es fühlt sich genauso an: Wir haben bloß ein paar Worte gelesen. Unser Geist ist darüber hinweg geflogen – eingetaucht ist er nicht. Aber wie sollte er auch.

Der Text ist wie die Kulisse einer Bühne – noch ist sie leer. Sofort kommen Fragen auf, entzünden sich an einem Wort hier oder einer Formulierung da und es kommt die Meisterfrage: Wie wird das zu verstehen sein? Bei dem Versuch, eine Antwort zu finden, geraten die Worte in Bewegung und die Geschichte, die zwischen ihnen spielt, die wird lebendig – und das klingt dann so:

Die Schatten werden länger. Die Sonne versinkt als Glühen und färbt den Himmel rot und violett. Die Schatten werden länger und in den Ecken und Nischen regt sich etwas, ein Zischen und Stöhnen, Sabbern und Krätzchen ist zu hören; tapsige Schritte, Geschlurfe und das Tocken von Krücken oder Gehstöcken. Im schwachen Schein der Straßenlaternen tragen Mütter Kinder auf dem Arm, heiß vom Fieber. Väter zerren Söhne hinter sich her, die wild mit den Armen rudern und sich immer wieder auf den Boden werfen, fluchen und schreien. Großmütter führen verhüllte Enkel, junge frühreife Mädchen, oder sind es Jungen? Verborgen unter Decken, unsichtbar für die gaffenden Blicke entsetzter Nachbarn und beschirmt vor dem Flüstern und Wispern der Freunde und Bekannten. Sie alle

treten auf die Straße, setzen sich in Bewegung, langsam aber stetig auf ein Ziel zu, jeder für sich – so sind sie es gewohnt – doch zusammen bilden sie einen großen Zug der Menschheit, in dem sich alles versammelt, was an Monströsem und Abnormitäten, an Gebrechen und Krankheiten, an Aussätzigem und Randständigem unter uns lebt, hinter den Fassaden und abseits unserer Wünsche.

Am Tag bot die Straße keinen Platz für die Lahmen – die Gesunden und Fitten hasteten auf ihr im Takt der Ampeln und Motoren, sie rannten von Leistung zu Leistung. Und auch am Shabbes machen sie aus dem Beten einen Wettstreit, aus dem Singen eine Kunst und vom Hören fordern sie Verstehen.

Als Chris mit Peter, Andre, Jack und Jon zum Gottesdienst ging, hatte Chris nicht geplant etwas in Bewegung zu setzen, geschweige denn, so etwas zu tun. Peter und die anderen wussten von nichts, als Chris aufstand, nach vorne ging und wiederholte, wovon er seit ein paar Tagen immer wieder sprach, von einer Zeit, die jetzt um sei – nein vielmehr, die jetzt voll sei. Was sich nun gebärde ist der, der das Wissen gebiert, der Alles-Kundige, der König selbst reichert die Zeit an – oder richtet sein Reich auf und die Tür dazu liege hinter uns, deshalb sollten wir umkehren – oder liegt sie in uns, aber wohin sollten wir uns dann verkehren, zueinander oder ineinander? Peter hatte es am Anfang nicht verstanden, er verstand es auch jetzt nicht. Er machte sich Sorgen. Peter sorgte sich um seine Mutter. Sie lag zu Hause mit Fieber, ausgerechnet heute, wo er den neuen Lehrer zum Schabbesessen eingeladen hatte – zu dumm aber auch.

Auf dem Heimweg besprach er sich mit Andre, Jack und Jon. „Sag’s ihm.“ Meinten die anderen. Als wäre das so leicht. Peter begann und sprach von der Freude und der Genügsamkeit, von der Gastfreundschaft und der Mühe, vom Fieber und von der Sorge und sprach davon, bis sie ankamen. Sie betraten das Haus, legten Schuhe und Mäntel ab. Chris ging hinein, als wäre er zu Hause, ging ohne Zögern in die Kammer der Mutter, nahm ihre Hand und richtete sie auf; und das Fieber verließ sie und sie diente ihnen.

Am Abend aber, als die Sonne untergegangen war, kam der große Zug der Menschheit, die Parade der Beladenen und sie führte zu Peters Haus. Die ganze Stadt war versammelt vor der Tür. Nun steht Peter am Fenster und schaut hinaus: das stehen sie alle, den Blick gesenkt, gebeugt vor Schmerz oder von der Last des Kummers. Chris tritt hinaus, streicht hier über einen alten Rücken, wiegt dort ein Kind, setzt sich neben ein anderes, nimmt die Hand einer Mutter oder fasst den Arm eines Vaters. Er spricht ruhig und leise. Manchmal spricht er gar nicht, sondern hört nur zu. Am Ende schüttelt er öfter sanft den Kopf oder nickt. Wenn jemand noch etwas sagen will, wenn jemand die Hände hebt für einen Ausruf des Dankes an den Höchsten – der hoch oben und oft so weit weg ist, aber der heute zugehört und hingesehen hat – wann immer einer so rufen will, legt Chris nur einen Finger auf seinen Mund und mit leisem Lächeln gebietet er, zu schweigen.

Was hätten sie auch sagen sollen. „Er hat mich bei meinem Namen gerufen“ versuchen es die Furchtlosen „Er hat mich bei meinem Namen gerufen und gesagt: Du bist mein.“ Einige Kranke meinen „Er hat mich geheilt.“ Aber für Peter

sehen sie nicht gesund aus. Einige Gesunde sagen „Er hat unseren Geist befreit.“ und sie heben ihre Kinder auf, haken ihre Alten unter und gehen wieder von dannen, so langsam wie sie gekommen sind.

Als Peter am nächsten Morgen erwacht, ist auf der Straße ein geschäftiges Treiben. Obwohl die Läden zu haben, sind die Bürgersteige voll. Alles redet von dem Heiler, dem Arzt und alle fragen Peter „Wo ist er?“ oder „Wird er meinem Schwager helfen?“ oder „Kann er auch mein Geschäft heilen? Meiner Tochter bei der Prüfung helfen? Den bösen Geist meiner Schwiegermutter austreiben?“ Aber Peter weiß es selbst nicht und sucht selbst nach Chris, dem Lehrer, dem Heiler, dem Arzt. Nach dem, der alles umkehrt, der Worte predigt, die voller Macht sind. Worte die frei machen und binden, die entlasten und Neues aufschultern. Worte die alles können, weil sie den König von allem kennen und ihn verkünden. Wo ist er nur geblieben? Peter sucht und Andre sucht und Jak sucht. Jon findet ihn und als er hört, dass jedermann ihn sucht, da schaut er sie lachend an und meint:

„Lasst uns anderswohin gehen, in die nächsten Städte, dass ich auch dort predige; denn dazu bin ich gekommen.“

Und er kommt und predigt in ihren Gotteshäusern und treibt böse Geister aus. Er hat es oft getan und einige sagen, er tue es noch, er habe nie damit aufgehört, weil die Zeit ausgefüllt war an dem Tag, wo er zu predigen angefangen hat. Wer so hört, dessen Geist hat sich schon umgekehrt, der reit sich ein in den großen Zug der Menschheit. Wer so liest, für den wird die Bibel nicht nur eine Sammlung von Geschichten über Gott, sie wird zu seiner Geschichte mit Gott.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, der leite euch, das ihr auf Jesus Christus hört euer Leben lang, auf das eine und lebendige Wort Gottes. Amen.

gehalten am 19. Sonntag nach Trinitatis,  
22. Oktober 2017 in der Kirche Caputh  
von Pfarrer Thomas Thieme  
es gilt das gesprochene Wort ©  
jede Verwendung zur geistlichen Erbauung  
und Unterhaltung ist ausdrücklich erwünscht